

Wissen

Scharfe Kritik an der Psychiatrie

Neuropsychologie Immer noch würden psychische Probleme einseitig über die Hirnforschung untersucht. Dabei habe diese systematisch versagt, schreibt der Forscher Felix Hasler in seinem neuen Buch.

Jean-Martin Büttner

Er ist ein Wiederholungstäter. Felix Hasler provoziert seit Jahren. Der Pharmazeut aus Liechtenstein wurde an der Zürcher Psychiatrischen Universitätsklinik weitergeschult und arbeitet seit vielen Jahren an der Humboldt-Universität in Berlin.

Provoziert hat Hasler vor allem die Vertreterinnen und Vertreter der Hirnforschung. Ihnen hatte der Autor bereits in seinem letzten Buch «Neuromythologie» von 2012 vorgeworfen, dass sie einen einseitigen Biologismus betrieben.

Keine Weltformel der Seele

In seinem neuen, eben erschienenen Buch «Neue Psychiatrie» diagnostiziert Hasler dieselbe Mentalität bei der biologisch bestimmten Psychiatrieforschung und der von ihr profitierenden Pharmaindustrie: Sie würden psychisch Kranken trotz immensen Aufwand ihrer Forschung nicht helfen, sondern ihnen eher schaden. Beiden Instanzen wirft er vor, die Gründe für Depressi-



Propagiert eine pragmatische Psychiatrie: Felix Hasler. Foto: PD



Gemäss Hasler verstehen wir das Gehirn nicht einmal im Ansatz: Mittels Computertomografie lassen sich das Gehirn und andere Strukturen detailliert abbilden. Foto: Getty Images

on, Schizophrenie, Bipolarität, Zwangsstörungen oder Süchte einseitig mit Fehlfunktionen des Gehirns zu erklären.

Die Biopsychiatrie, zitiert er einen ihrer Vertreter, werde «die Weltformel der Seele» finden. Der Satz ist zehn Jahre alt. Seither haben Vertreterinnen und Vertreter der biologischen Psychiatrie weitere Studien erstellt, Grundlagenforschung betrieben, es wurden Milliarden in die Forschung investiert. Dank bildgebenden Verfahren und anderen Techniken der Gehirnvermessung hoffen die Forscherinnen und Forscher, sie könnten den Ursprung psychischer Krankheiten genau lokalisieren.

Gefährliche Psychopharmaka

Nichts davon habe sich beweisen lassen, sagt Felix Hasler im Gespräch. Bis heute bleibe der angenommene Zusammenhang zwischen veränderten Regionen und Stoffwechsel des Hirns und psychischer Krankheit nicht mehr als eine Hypothese. Diese widerspreche sämtlichen psychologischen und psychiatrischen Erkenntnissen: «Uns fehlen bis heute verlässliche pathophysiologische Konzepte für ein biologisches Verständnis psychischer Störungen.» Parallel zur Biologisierung des Psychischen, die auch die Genforschung einschliesst, ortet Felix Hasler eine Überbehandlung der Patientinnen und Patienten mit Psychopharmaka. Dabei würden diese nur bei schweren Fällen und bestenfalls über eine gewisse Zeit wirken, schreibt er.

Auf die Dauer würden zum Beispiel Medikamente gegen Depressionen oft die depressive

Stimmung noch verstärken. Selbst die Pharmaindustrie habe sich seit dem Jahr 2000, ernüchtert von der Erfolglosigkeit auf der Suche nach neuen Medikamenten, aus der Entwicklung von Psychopharmaka weitgehend zurückgezogen.

Wie stark die Versprechen einer biologisch argumentierenden Psychiatrie mit der Realität der psychisch Kranken kontrastieren, demonstriert Felix Hasler in seinem Buch an einer der schwersten psychischen Krankheiten überhaupt: der Schizophrenie.

Etwa ein Prozent der Bevölkerung leidet im Laufe ihres Lebens

mindestens einmal daran, also eine grosse Zahl. Die Symptome können von einer Affektarmut über schwere Kontaktstörungen und eine chaotische Lebensweise bis hin zu einem ausgebauten Wahnsystem mit megalomanen und paranoiden Zügen reichen. Darunter leiden die Kranken ebenso sehr wie ihre Freunde, Freundinnen und Verwandten.

Lange hoffte die Hirnforschung, auch die Psychose liesse sich neurologisch erklären und entsprechend behandeln. Felix Hasler ist den Anstrengungen nachgegangen, eine biologische Deutung für psychotisches Verhalten zu finden.

Seit Mitte der Neunzigerjahre waren viele überzeugt, Schizophrenie resultiere aus einem Abbau des Gehirns.

Erst in den letzten Jahren mehrten sich die Zweifel an dieser Hypothese, unter anderem deshalb, weil manche Psychotiker wieder gesund werden und viele Jugendpsychosen spontan verheilen. Zugleich realisierte die Psychiatrie immer deutlicher, dass die Symptome mancher Patienten durch die Psychopharmaka verstärkt wurden, die diese hätten lindern sollen. Auch würden solche Medikamente oft zu einer körperlichen Abhängigkeit

und bei der Absetzung zu starken Entzugerscheinungen führen.

Frage an den Provokateur: Wie ist es bei den stetig steigenden Gesundheitskosten möglich, dass eine solche Forschung die Zunft dermassen täuschen kann und immer noch Geld dafür bekommt? Hasler argumentiert mit dem Hang zum Bewährten. «Grosse Financier der Forschung denken sehr konservativ und folgen der gängigen Lehrmeinung», sagt er. Und vergleicht die biologische Psychiatrie mit einem Supertanker, der trotz abgeschaltetem Motor weiter gleite.

Hasler hat auch ein biologisches Argument gegen diese Art von Forschung: das Gehirn selber. Bis heute würden wir seine Komplexität nicht einmal im Ansatz verstehen. Geschätzte 100 Milliarden Neuronen, die über eine geschätzte Billiarde Synapsen miteinander verbunden sind; unzählige Botenstoffe, Ionen und Neuromodulatoren, die mit Hunderten von Rezeptoren und ihren Subtypen interagieren; dazu der Einfluss von Hormonen, Genen, Proteinen und Enzymen.

Was sind denn die Alternativen? «So wenig Psychopharmaka wie möglich», rät der Pharmazeut. Und ruft Forschende dazu auf, sich mehr für die praktische Behandlung der Kranken in ihrer Umwelt zu interessieren als für die Erforschung hypothetischer Krankheitsprozesse.

Da aber die Therapeuten überlastet sind, auch in der Psychologie, möchte Felix Hasler keine Alternative ausschliessen. Dazu zählt er einerseits das sogenannte Home Treatment psychisch Kranker zu Hause statt in einer Klinik,

das auch günstiger ist und die Patienten in ihrer gewohnten Umgebung belässt. Zudem propagiert er auch die digitale Psychotherapie und plädiert für die Onlinebehandlung, auf die vor allem junge Patienten ansprechen würden. Hasler argumentiert pragmatisch: «Immer noch lieber eine App für den Patienten, als monatelang auf Hilfe warten zu müssen», sagt er.

Könnte LSD helfen?

Und weil Hasler auf dem Gebiet in Zürich geforscht hat, geht er in seinem Buch auch auf die Hoffnung ein, Patienten mit schweren psychischen Traumata wie Vergewaltigung, sexuellem Missbrauch oder Kriegserfahrungen mithilfe von Halluzinogenen behandeln zu können. Dazu zählt er den Einsatz von Ketamin, Psilocybin, MDMA oder LSD. Tatsächlich klängen bisherige Versuche ermutigend, die auch in der Schweiz durchgeführt wurden.

Unabhängig davon plädiert der Wissenschaftler dafür, sich mehr für eine soziale, also pragmatische Psychiatrie zu engagieren. Dazu zählt er auch den verstärkten Einsatz der Therapieforschung. Sie solle helfen, zu verstehen, welche psychotherapeutische Behandlung dem Kranken wirklich hilft. Für besser als die jahrzehntelange Praxis, ihn bis auf weiteres mit Medikamenten ruhigzustellen, hält er die therapeutischen Varianten allemal.

Felix Hasler: «Neue Psychiatrie. Den Biologismus überwinden und tun, was wirklich hilft.» Transcript-Verlag, Bielefeld 2023, 248 Seiten, ca. 25 Franken.

«Antidepressiva beseitigen nicht die Ursache»

Daniel Hell warnt davor, alle psychischen Krankheiten nur im Gehirn zu lokalisieren.

Herr Hell, Psychopharmaka würden mehr schaden als nützen, schreibt Felix Hasler in seinem neuen Buch.

Das trifft so generell gesagt nicht zu. Allerdings wird die therapeutische Wirkung beispielsweise von Antidepressiva bei leichteren Depressionen oft überschätzt. Sie unterscheidet sich nämlich nur minimal von Placebo. Auch beseitigen Antidepressiva nicht die Ursache von Depressionen, wie lange Zeit von Psychiatern und der Pharmaindustrie proklamiert wurde. In diesen Punkten hat er recht. Die Neurobiologie von Depressionen bleibt bislang ungeklärt. Antidepressiva können aber die depressive Not mildern, zum Beispiel von Schlafstörun-

gen, Angstzuständen und quälender Unruhe. Sie wirken aber nicht spezifisch auf depressive Erkrankungen, sondern gefühlsmässig distanzierend.

Hasler warnt auch vor Nebenwirkungen, insbesondere bei Langzeitgebrauch seien sie noch zu wenig untersucht.

Die Folgen jahrelangen Gebrauchs sind tatsächlich noch wenig untersucht. So dürften Entzugssymptome häufiger sein als bisher angenommen. Dass vor allem neurobiologisch geforscht wird, hat mit der heutigen Hoch-

schätzung von Naturwissenschaft und Technik zu tun sowie mit neuen faszinierenden Methoden zur Untersuchung des Gehirns. Die sorgfältige therapeutische Begleitung von psychisch Kranken kommt dabei oft zu kurz.

Hasler glaubt auch, Internettherapie könne helfen.

Da bin ich zurückhaltender. Es ist nicht verwunderlich, dass man im Zeitalter von IT auch deren Möglichkeiten für die Psychiatrie zu nutzen versucht. Big Data sollen die Diagnostik verfeinern und die Therapie individualisieren. Allerdings kann zum Beispiel mit analysierten Smartphone-Daten zwar das Verhalten eines Menschen erfasst werden, aber weder sein Erleben noch die Bedeutung seiner persönlichen Beziehungen.

Jean-Martin Büttner



Daniel Hell
Psychiater